

Der Geist des japanischen Rittertums

Von Jungya Kitayama

Im Rahmen des Themas, das wir in dieser Osterausgabe behandeln, glauben wir auch einen Einblick in das heldische Empfinden unseres japanischen Bundesgenossen gewähren zu müssen. Der nachfolgende Aufsatz von Professor Dr. Jungya Kitayama, dem stellvertretenden Leiter des Japanischen Instituts in Berlin und Dozenten für die Kultur und Religion Ostasiens an der Universität Marburg, vermittelt einen Eindruck von den Wesenskräften, die das ganze japanische Volk zwischen Leben und Tod tragen.

Die schönste unter allen Blüten ist die Kirsche. Der edelste unter den Menschen ist der Ritter. Dieser Spruch ist das Symbol des japanischen Rittergeistes, der seit dem 12. Jahrhundert, seitdem der Ritterstand die Macht in Japan an sich nahm, der Träger der höchsten Ethik Japans ist. Der Ritter steht mehr noch als jeder andere Sterbliche unter dem ehernen Gesetz der Vergänglichkeit des Lebens. Er muss dem Tode jederzeit furchtlos ins Antlitz schauen können. Aber der Tod ist für den japanischen Ritter weder ein grausames Ende, durch das das Leben willkürlich zerstört wird, noch eine Erlösung vom „irdischen Jammertal“. Tod und Leben sind vielmehr für den japanischen Ritter eine Einheit. Der Tod ist die Vollendung des Lebens, wie für die Blüte die Frucht die Vollendung ihrer Existenz ist.

Die Kirschblüte ist nicht nur eine romantisch dufthafte Symbolisation der japanischen Landschaft, sondern sie ist das Ebenbild des japanischen Ritterideals. Die jugendlich glühende Sonne geht am Frühlingsmorgen in Japan am Horizont des pazifischen Meeres auf und grüßt triumphierend das Inselreich; die jungfräuliche Landschaft, die in die Kirchenblütenpracht gehüllt ist, ruft ihr zu. Die Sonne spiegelt sich in den Blüten und das Herz des Landes zittert voller Frische und Heiterkeit. Diese feierliche Szene wiederholt sich fast zwei Monate lang täglich. Wenn die Sonne in die azurine Mitte des blauen Himmels aufgestiegen ist, beginnen die Kirschbäume ihr Blütengewand lautlos abzuzwerfen und sich in die letzte Stunde des Blühtodes zu begeben. Die Tragik des Unterganges, die den Menschen schwerlich rührt und manchen Dichter schmerzliche Klagedeiler entlockt, wird in der Natur lebendig. Dem japanischen Herzen ist dieses die feierliche Stunde. Der Gipfel des Lebens ist der Tod. Der Abschied vom Ich, das dem Höhepunkt des Lebensglanzes, wie bei der fallenden Kirschblüte, ist für den Japaner der Schmuck seines Daseins, in den er sich ohne Klage und Jammer kleidet.

Durch das bewusste und vergeistigte Todeerlebnis gibt der Mensch seinem Lebensbild die letzten entscheidenden Rahmen. Der Tod ist mehr furchtlich als schmerzhaft. Nicht deshalb, weil er dem Menschen ein paradiesisches Leben im Jenseits verheißt, sondern, weil der Tod die Stunde der Vollendung birgt. Der Baum schüttelt die Blüte ab, damit die Frucht reife. So weicht das vergängliche Leben der unvergänglichen Harmonie des Todes.

Weder zu früh noch zu spät trifft der Tod den japanischen Ritter. Denn dieser ist nicht hilflos oder ohnmächtig vor dem Tode, sondern er ist mit ihm vertraut. Der Tod überwindet nicht den Menschen. Im Gegenteil: Der Mensch besiegt den Tod, indem er ihn meistert und ins Leben einbezieht. Der Tod ist ein Freund, der dem Menschen hilft und ein Meister für denjenigen, der den Lebenskampf bis zum Tode durchfechten will. Der japanische Ritter war im Volke gerade derjenige, der diese Überwindung und Bemessung des Todes zum Prinzip seiner Lebensführung und Existenzgestaltung erhob. Alles Ungewöhnliche lebt stets in vertrauter Nachbarschaft mit dem Tode. Nur aus dem Tode, die hält man übermenschliche Kräfte, die die Menschen des gewöhnlichen Lebens überraschen, aber in der Geschichte das Übergewöhnliche schaffen.

Das japanische Rittertum ist eine besondere eigenartige Modulation des allgemeinen Rittergedankens. Es unterscheidet sich, wie bereits erwähnt, von dem Rittertum anderer Länder durch seine spezifisch religiöse Einstellung zum Kampf mit dem Tode. Dazu kommt, dass nirgends ausser in Japan der Ritter so meisterhaft das Schwert zu beherrschen verstand, und kein Rittertum ausser dem japanischen hatte das Leben durch Einbeziehung des Todes so tiefgreifend vergeistert können. Deste grösser waren die Anforderungen an den japanischen Ritter, desto strenger waren die Forderungen an den einzelnen. Stark und beispielsweise war die Erfüllung der moralischen Gesetze des Rittertums. Der Ritter musste seinen Ständesangehörigen gegenüber durch sein vorbildliches Verhalten und die Erfüllung der Ritterideale ein leuchtendes Beispiel geben. Wenn ein Ritter seine Würde verletzt hatte, sagte man, dass man mit ihm „nicht in der gleichen Windrichtung sitzen könne“, weil er die Luft verpeste.

Das Ethos des japanischen Rittertums lässt sich auf die beiden Grundelemente Ehre und Treue zurückführen. Im japanischen Volke sind unzählige Anekdoten überliefert, die von der unwandelbaren Treue eines japanischen Ritters oder von seinem unerschütterlichen Ehrgefühl zeugen.

Das japanische Drama „Dorfschule“ macht uns mit einem berühmten und exemplarischen Falle der Treue bekannt. Das Drama rührt noch heute die Besucher der japanischen Bühnen zu Tränen. Der Verlauf der Handlung dieses Dramas ist etwa folgender:

Durch die Auflösung eines Fürstentums wurden dessen Gefolgskrieger stellunglos. Einem dieser fähigen Ritter wurde der Sohn des verstorbenen Fürsten zum Schutze überlassen. Der Ritter hielt unwandelbar die Treue zu seinem toten Herrn und diente keinem anderen. Er ging auf Land und gründete eine Dorfschule. Eines Tages wurde es bekannt, dass der Dorfschullehrer den Sohn des verstorbenen Fürsten verborgen halte und

man verlangte von ihm die Übergabe des Kopfes des jungen Fürsten. Er geriet in grosse Verlegenheit und Tag und Nacht quälte ihn die Sorgen um seinen jungen Schützling. Gerade an dem Tage, an dem der Kopf des jungen Fürsten von einem beamteten Gesandten abgeholt werden sollte, kam eine vornehme Dame mit einem Kinde, das dem Fürstensohne sehr ähnlich sah, um dieses Kind in der Schule anzusehen. Der Schullehrer beging in seiner Not ein unverzeihliches Verbrechen, indem er den neu angekommenen Schüler er mordete. Am selben Tage erschienen nun zwei Gesandte, die die Richtigkeit des Kopfes prüfen sollten. Der eine der beiden war früher ein Heerführer des verstorbenen Fürsten gewesen und kannte dessen Sohn gut. Datum kam er zur Identifizierung des Kopfes mit. Als der Gesandte den Kopf des erschlagenen Schülers ansah, bestätigte er, es bestehe kein Zweifel darüber, dass der vorgewiesene Kopf der richtige sei. Als er die Dorfschule verliess, erblickte er hinter einem Gartenzaun seine Frau, die weinend die Besichtigung des Kopfes beobachtet hatte. Der Gesandte warf einen Blick auf seine Frau und sagte zu ihr: „Freue Dich, Frau! Unser Sohn hat seine

den starken Eindruck der Ethik des japanischen Rittertums.

Es ist klar, dass die japanische Rittertreue jenseits pragmatischer Erwägungen im autonomen Ethis bewurzelt lag. Das hindert nicht, dass sie praktisch das letzte Fundament des feudalistischen Lebensverhältnisses bildete. Das war — hier in Europa, dort in Japan — gleichermassen der Fall. Heute hat man Gesetze, die vorschreiben und auch verbieten, und deren Sinn es ist, die Sicherheit der Existenz des einzelnen im Staatsgefüge zu garantieren. Früher war die Treue die Richtschnur, die das Leben des Ritters sicherte, und deren Bruch alles vernichtete. In diesem Sinne weist das europäische Rittertum mit dem Japaner starke Ähnlichkeit auf, die im Wesen der allgemeinen Aufgabe jedes Rittertums begründet liegt. Der Unterschied zwischen dem einen und dem anderen liegt darin, dass die Treue des japanischen Ritters nicht durch Versprechen oder Gelübde formal gebunden war, sondern als selbstverständliche Voraussetzung das absolute Band zwischen Gefolgskrieger und Herrscher, zwischen den Kameraden untereinander bildete. Das Treueband des japanischen Ritters war sein und

erfüllt. Seine Frau war nämlich die selbe, die am gleichen Tage ihr Kind in der Dorfschule angeliefert hatte, im vollen Bewusstsein des ungeheuerlichen Schicksals, das es dort erwarten werde. So opferten der Gesandte und seine Frau ihr Kind als Ersatz für den jungen Fürsten, um die Treue gegen den verstorbenen Fürsten zu wahren. Zu einer solchen Tat gehört die übermenschliche Kraft der Überwindung und ein unendliches Treuegefühl, das alles Menschliche zu opfern bereit ist.

Die Episode ist psychologisch sehr interessant. Auch im abendlichen Rittertum, in der leidenschaftlichen Sage, im Nibelungenlied, in der Dietrichsage gibt es zahlreiche Beispiele für die Treue bis in den Tod. Die Nibelungen treue ist ja geradezu ein Begriff geworden. Der Dorfschullehrer des japanischen Dramas ist etwa eine Paralleleremahnung zu Hagen im Nibelungenlied, der aus Treue gegen seinen Gefolgsherrn, den König Gunther, eine an sich unverzeihliche Missetat, die heimtückische Ermordung Siegfrieds, verübt. In dem japanischen Theaterstück aber ist die dramatische Problemstellung insofern noch unansprechender, als ja die Mutter hier, indem sie ihr Kind in der Schule anmelde, mit Selbstverständlichkeit schon voraussetzt, dass der Dorfschullehrer, ohne Verabredung, ganz von sich aus, aus Gefolgschaftstreue bis zum Aussersten geht, ja, in der entscheidenden Stunde selbst vor einem Mord nicht zurückschreckt. Die selbstverständliche Erwartung bedingungsloser Treue vermittelt, in diesem Falle einen beson-

ders starken Eindruck der Ethik des japanischen Rittertums.

Der japanische Ritter brachte kein Gelübde vor Gott abzulegen, um seine Handlung von vornherein zu rechtfertigen. Aber er musste innerlich Leben und Tod überwinden, einmal, um dem Gegner gelobt überlegen zu sein, zum anderen, um die absolute Sicherheit vor dem Tode zu gewinnen. Innerlich war das japanische Rittertum ein stark vergeistigtes Mönchtum. Die Dichtung ist diejenige Kunst, die der japanische Ritter ausübte. Zwei „Wege des Ritters“ (Gumburyodo): stillerische und literarische Fähigkeiten waren die Ideale. Unter den tapfersten Rittern und den tüchtigsten Heerführern in Japan gab es bedeutende Dichter.

Der japanische Ritter war ein verwegenere Fechter, wenn es darum ging, für die Erfüllung des Treuegebots und die Verteidigung der Ehre zu kämpfen. Im Herzen des tollkühnen Helden aber ruhte ein Meer der Meditation. Aus seiner Inneren Erklärung heraus fand er immer noch Zeit, sich dem Schöngeiste zu widmen. Die Tatsachen, dass ungezählte Anekdoten und Episoden noch heute im japanischen Volksmunde im Umlauf sind, beweist, wie leb-

endig noch nach Jahrhunderten, in deren letztem sich die Begegnung mit dem aufgeklärten Abendlande vollzog, der Kampfgeist des japanischen Rittertums im Volke ist. Gleichzeitig aber ist die Zeit des Rittertums eine grosse kulturelle Epoche und damit eine unerschöpfliche Quelle, aus der die japanische Nation auch in Zukunft ihre Kräfte zur Entwicklung und Expansion, darüber hinaus aber auch zur religiösen Verinnerlichung und kulturellen, geistigen Reife im Ablauf des historischen Geschehens immer wieder schöpfen wird.

Der japanische Staatsrat Yakamochi aus der vornehmen Sippe der Otomo, starb vor mehr als 1100 Jahren. Das hier wiedergegebene Gedicht wurde nach der wörtlichen Prosabearbeitung von Karl Florens von Dr. Julius Kuhn in Vers gesetzt. Die beigegebenen Horokuchis stellen Figuren und Szenen aus No-Spielen dar, die japanischen hohen Dramatik, ein Gedicht- und Bilderensemble geben einen Begriff von der wahren heldischen Überlieferung Japans.

Der japanische Staatsrat Yakamochi aus der vornehmen Sippe der Otomo, starb vor mehr als 1100 Jahren. Das hier wiedergegebene Gedicht wurde nach der wörtlichen Prosabearbeitung von Karl Florens von Dr. Julius Kuhn in Vers gesetzt. Die beigegebenen Horokuchis stellen Figuren und Szenen aus No-Spielen dar, die japanischen hohen Dramatik, ein Gedicht- und Bilderensemble geben einen Begriff von der wahren heldischen Überlieferung Japans.

Die Ahnen

Von Yakamochi (†785)

Als der erhabne Enkel
Der Sonnengöttin
Das Himmelstochter erschloss
Und niederstieg vom Himmel
Auf Takachibos Gipfel,
Da beugten sie sich
In ehrerbietgem Dienste,
Den eschnen Bogen
In nerver Faust, die Pfeile
Aus Hirschkalbknochen schüttelnd,
Sie traten mit den Mannen,
Den Heldenrecken,
Als Häupter vor das Kriegsvolk
Der Köcherträger.
Felmalmend ihre Füße
Sie trugen über Berge,
Sie trugen über Ströme,
Und heimatsuchend
Zermürbten unsre Ritter,
Der ungeschlachten
Dämonen Brüt, bezwangen
Die Unbotmässigen, kehrten
Das Land mit Eisenbesen.
Und von Geschlecht zu
Geschlecht jener Grossen
Des Kaiserthrones,
Seit Jimmus Majestät sich
Auf dem Libelleneiland
Kashiwabara wählt
Und seines Burgbaus
Gewaltige Pfeiler pflanzt
Und waldend herrscht
Zuerst im Reich des Himmels,
Da haben als die Nächsten
Sie treu dem Herrn geopfert
Die besten Kräfte
Und unermüdet dienend
Erbirten Adel
Zu höchster Zier entfaltet.
Reija ist ihr edler Name,
Den sie uns übermachten,
Wir Enkel sollen
Ihn strahlend stets erhalten,
Die Nachwelt soll ihn
In fernsten Zeiten tragen.
Ein Vorbild sei er allen,
Die ehrfurchtsvoll ihn nennen,
Und wehe allen,
Die seinen Glanz beflecken!
Du aber nimm ihn,
O Sprössling der Otomo,
Mit heiligem Ernst auf Hüte
Ihn vor der Feinde Lästern!

„Die Blüten des endlich Lebens fallen
auch ohne Deins Blases;
wie hastig Du bist,
Frühlingswind am Berge!“
(Ujijato Gamao)

Dieses sarte, dichterische Bild entstammt der Feder eines japanischen Ritters. Es ist ein Gedicht des Abschieds vom Leben. Das Kampferlebnis des japanischen Ritters wurde getragen von religiösen, modischen Ethis und kulturellen Sendung. Die Todesbereitschaft entstammt nicht der Sehnsucht nach dem Jenseits, sondern dem Bewusstsein, dass Leben und Tod im Grunde in einer umfassenden Einheit verknüpft sind. Worauf es ankommt, ist die Lebendigkeit des schöpferischen, letzten Endes auch kulturell schöpferischen Geistes.

Der japanische Ritter war ein verwegenere Fechter, wenn es darum ging, für die Erfüllung des Treuegebots und die Verteidigung der Ehre zu kämpfen. Im Herzen des tollkühnen Helden aber ruhte ein Meer der Meditation. Aus seiner Inneren Erklärung heraus fand er immer noch Zeit, sich dem Schöngeiste zu widmen. Die Tatsachen, dass ungezählte Anekdoten und Episoden noch heute im japanischen Volksmunde im Umlauf sind, beweist, wie leb-

Kämpfer gegen den Tod

Von Dr. Friedrich Schwarz

erhielt, bezahlte er selbst, aufgegeben in wissenschaftlichem Streit mit geistiger Unnachachtung, aus der ihn der Tod infolge einer Blutvergiftung — es klingt wie eine Ironie des Schicksals — erlöste.

Das ausseren Anfeindungen seines Anschauungen gegenüber unempfindlicher, auch den parlamentarischen Kampf als Land- und Reichstagsabgeordneter gewohnt, war Rudolph Virchow (1821—1902), zu dessen Zellulosepathologie der von Ignaz Semmelweis gemachte Befund, dass eine Krebsgeschwulst Stoffe absondert, die Vergiftungen verursachen können, eine unmittelbare Brücke leitete. Die Vorstellung Virchows war, dass die Entstehung und das Wesen einer Krankheit durch die Tätigkeit von Elementarteilchen des Körpers bedingt sei, so dass z.B. die Diphtherie ihre Ursache in Giften habe, die in gelöster Form im Blute kreisen. Mit dieser auf die alte Lehre von den Säften zurückgehenden Lehrmeinung musste Virchow, dessen Verdienste um das Sanitätswesen und die Hygiene besonders Berlins nicht hoch genug einzuschätzen sind, zum grossen Gegenüber Robert Kochs, das Begründers der Bakteriologie, werden, dessen Leben und Leistungen, dessen steter Kampf gegen den Seuchentod in vielerlei Form in allen Kontinenten der alten Welt uns gigantisch annuten.

Welch eine Arbeitsintensität des 1843 geborenen Landarztes und Krefeldphysikers Woldemar Kries, dessen Kampf mit dem primitivsten Mikroskopiermöglichkeiten seiner Zeit den Milzbrand-Bacillus entdeckte und 1876 seine grundlegenden „Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten“ veröffentlichte konnte; welche eine Rastlosigkeit es in der Kaiserlichen Gesundheitsamt Beroliner die Methoden der Mikrophotographie der Bakterien weiter entwickelte und dazu eine neue, einfache Desinfektionstechnik durch Wasserdampf fand! Robert Koch eroberte dann weitere Forschungsgebiete, insbesondere stiess er gegen die ausgebreitete Volkskrankheit, die Tuberkulose, vor, deren Erreger er 1882 feststellte. In dem Tuberculin (schwache Tuberkulokulturen auf Glycerinbouillon) fand er ein für die Diagnostik und Heilung brauchbares Mittel.

Doch noch weitere Aufgaben warteten seiner, so die Erforschung und Bekämpfung der asiatischen Cholera durch die Expedition nach Ägypten und Indien im Jahre 1894, deren Ergebnisse zugleich die harte Auseinandersetzung mit allen Beweislern der bakteriologischen Erkenntnis nach sich zog. In diesem Streik der Ansichten, in dem es doch letzten Endes um den Fortschritt der medizinischen Erkenntnisse und damit um die Erhaltung von Leben



Kämpfer gegen den Tod

Von Dr. Friedrich Schwarz

erhielt, bezahlte er selbst, aufgegeben in wissenschaftlichem Streit mit geistiger Unnachachtung, aus der ihn der Tod infolge einer Blutvergiftung — es klingt wie eine Ironie des Schicksals — erlöste.